Der letzte Zug nach Athen geht um 15.28 Uhr

18. August 2004. Irgend etwas stellt sich ja jeder vor, der noch nie dagewesen ist. Ruinen vor allem, einige Säulen, dorisch oder korinthisch. Außerdem einen Olivenhain und das hemmungslose Zirpen der Zikaden. Ja, so etwa sollte es aussehen und sich anhören in Olympia, diesem berühmtesten Ort aller Zeiten und Völker, an dem je Sport betrieben wurde, wo an diesem Mittwoch das erste Mal seit mehr als 1600 Jahren wieder olympische Wettkämpfe stattfinden: Kugelstoßen, im alten Olympia als Disziplin unbekannt. Etwa 15.000 Zuschauer können zusehen. Mehr kann das Original-Olympiastadion nicht fassen.

Wer sich von Athen aus auf den Weg macht, hat mehr als genug Zeit, sich sein Olympia vorzustellen, denn die Reise, obwohl komfortabler als vor eineinhalb Jahrtausenden, dauert immer noch eine Weile. Morgens um halb sieben verläßt der erste von täglich zwei Zügen mit Fahrtziel Olympia die griechische Hauptstadt, doch obwohl es nur etwa 180 Kilometer Luftlinie sind bis dorthin, kommt die Endstation erst nach knapp sechs Stunden in Sicht. Allerdings fährt der Zug auch alles andere als Luftlinie. Er holpert vielmehr an der Nordküste des Peloponnes entlang, macht einen ausgedehnten Halt in Patras, um dann erst südwärts Richtung Olympia weiterzufahren.

Reich seien die Leute dort, die Touristen ließen viel Geld da, erzählt die Frau, die im Speisewagen den Instantkaffee aufgießt. Und schon nimmt die Neugier auf den Ort eine goldene Färbung an: Olympia als griechisches Rungholt, wo selbst zum Heiligen Abendmahl Burgunder und Karlsbader Oblaten gereicht werden? Kurz nach eins schließlich kündigt der Schaffner Olympia an, mit Betonung auf dem i. Dann kommen die ersten Häuser in Sicht und gleich darauf der Bahnhof, denn Olympia ist zwar berühmt, aber nicht groß. Mal ist zu lesen, der Ort habe 1400 Einwohner, dann ist von 1500, selten sogar von 1800 die Rede. Aber niemand behauptet, daß Olympia für mehr als 2000 Griechen Heimat sei.

Das Bahnhofsgebäude ist rechtzeitig fertig geworden vor dem Ansturm der Massen, jedenfalls von außen. Für die Inneneinrichter hätte es aber wohl gern noch ein paar Tage dauern dürfen mit der Eröffnung der Spiele. Elektrokabel ragen aus der Wand, Bänke werden gerade angeschraubt. Auch der Bahnhofskiosk wird erst eingerichtet, Fahrkarten gibt es nur im Container nebenan. Das reicht aber, denn übermäßiger Betrieb herrscht nicht am Bahnhof von Olympia. Es gibt nur einen Bahnsteig und zwei Gleise, von denen eines zum Rangieren dient. Olympia ist ein Kopfbahnhof, und nur eine eingleisige Strecke führt hierher. Die Züge aus Athen fahren um 13.06 Uhr und um 15.28 Uhr zurück in die Hauptstadt, und auch das erst seit einigen Monaten, denn zuvor war der Bahnhof lange zu Renovierungszwecken geschlossen.

Am Haus hinterm Bahnhof weht die griechische Fahne, auf dem Balkon daneben Unterwäsche im Wind, die zweithäufigste Beflaggung des Landes. Links vom Bahnhofsvorplatz steht ein zweistöckiges Gebäude. Auf beiden Etagen blättert die gelbliche Farbe ab. Im Erdgeschoß war früher wohl ein Laden, aber der scheint nicht erst seit gestern geschlossen zu sein. Auf dem Balkon darüber sitzt ein alter Mann im Unterhemd und trinkt Kaffee. Der Souvenirladen an der Straße nach Pirgos hat auch geschlossen, aber dafür hat das Gartengeschäft geöffnet, die bessere Einkaufsadresse ohnehin: Denn Olivenöl bringen alle mit aus Griechenland, einen Plastikblumentopf aus Olympia nicht jeder. Was gibt es sonst zu sehen? Bei Shell am Ortsrand kostet der Liter Super 92 Cent, es gibt überall neue Straßenlaternen und Mülleimer. Das ist eigentlich alles. Ruinen, Säulen, Olivenhain? Hier jedenfalls nicht.

Vom Bahnhof sind es nur wenige Schritte bis zur Kondili-Straße, wo sich die Pensionen, Gasthäuser und Tinnef-Läden aneinanderreihen. Dort das Übliche, vor allem Gelsenkirchener Barock: Götter, Halbgötter, Helden, Sänger in allen Lebenslagen, außerdem Bilder des antiken Olympiageländes – auf Postkarten, Dias, Kaffeetassen, Fingerhüten. Anzusehen ist es den Häusern der Einheimischen – dürfen sie sich Olympioniken nennen? –, daß man von Andenkenverkauf und Gästebewirtung recht gut leben kann. Der Mythos macht sich bezahlt, aber man arbeitet auch dafür. Fast alle jungen Leute hier beherrschen griechisches Englisch, und zwar perfekt. Deshalb haben Amerikaner und Briten es sprachlich mitunter etwas schwer. Franzosen und Italiener kommen dagegen meist gut zurecht, weil sie selbst schlecht englisch sprechen und mit den Griechen auf gleicher Augenhöhe verkehren.

Auch sonst hat man sich eingestellt auf die Fremden: An den Kiosken gibt es Zeitungen aus aller Welt, und der größte Buchladen am Platz führt eine große Auswahl deutschsprachiger Bücher: „Der Kampf um Kreta – der erfolgreichste Sturmangriff aus der Luft, der je geführt wurde“ liegt sogar im Schaufenster aus. Auch Karten des antiken Olympia gibt es, nur Dorfpläne von Olympia 2004 sind schwer zu finden. Da werde man allenfalls bei der Touristeninformation Glück haben, empfiehlt der freundliche Herr im Buchladen.

Das Fremdenverkehrsbüro ist in einer Art Blockhütte an der Kondili-Straße untergebracht, aber dort wogt gerade ein Streit zwischen den Angestellten und einer Fremdenführerin. Es geht, wie meist in solchen Fällen, um „Mißverständnisse“ bei der Hotelreservierung. Die Reiseleiterin zeigt erbost auf ein Papier, die Chefin vom Fremdenverkehrsamt will nie eine Buchung erhalten haben. Draußen wartet die ungebuchte Reisegruppe in der Mittagssonne, und durch die Kondili-Straße knattern die Polizisten von Olympia mit ihren Suzuki-Motorrädern.

Zur Not könnte die Reisegruppe vielleicht noch in der Pension „Poseidon“ unterkommen. Dort sind noch Zimmer frei. Der Besitzer singt dasselbe Lied wie viele Gastwirte außerhalb Athens. Die Leute seien fortgeblieben, kein Wunder bei all den Berichten über Olympiachaos und Terroranschläge. Die Archäologen wiederum sind nicht glücklich über die Entscheidung, das antike Olympiagelände das erste Mal seit dem Verbot der heidnischen Kämpfe durch den römischen Kaiser Theodosius im Jahr 393 wieder zu einem Austragungsort von olympischen Wettkämpfen zu machen. Sie fürchten Schäden auf dem historischen Gelände, dessen genaue Lage im Mittelalter vergessen war und erst von einem britischen Reisenden 1766 wiederentdeckt wurde. Immerhin werden die Besucher der Kugelstoßwettkämpfe darauf hingewiesen, daß weder Regenschirme noch Klappstühle mitgebracht werden dürfen.

Der Ort hat sich seit 1766 seiner Vergangenheit bemächtigt, denn kein Haus kommt ohne Verweis auf die antike Bedeutung Olympias aus. Neben der Rezeption des „Poseidon“ etwa hängt eine „Urkunde über die Teilnahme an dem Fackel-Staffel-Lauf Olympia-Berlin 1936“. Die sei damals einem Freund der Familie verliehen worden, sagt der Besitzer und zeigt auf zwei weitere Urkunden über die Teilnahme am Fackellauf, von 1972 und 1976. Der Fackellauf scheint hier seit seiner Einführung 1936 Bestandteil jeder Familiengeschichte zu sein. Im Fotogeschäft, im Buchladen – überall hängen die Urkunden. Jeder hier scheint selbst einmal gelaufen zu sein oder mindestens einen Verwandten zu haben, der das Olympische Feuer einmal einen Kilometer weit getragen hat.

Das alte Olympia, wo der Fackellauf beginnt, liegt nicht im Zentrum des neuen, sondern wenige hundert Meter östlich davon. Man muß erst die Taverne „Ambrosia“ und dann den Kladeos-Fluß passieren, wobei Fluß in den Sommermonaten ein großes Wort ist für jenes zurückgezogene Rinnsal zwischen altem und neuem Olympia. Das alte Olympiagelände, wo das Herz von Pierre de Coubertin begraben wurde, dem Begründer der modernen Olympischen Spiele, ist abgesperrt in diesen Tagen. Zugang nur mit Akkreditierung. Das neue Archäologische Museum mit den Fundstücken von nebenan ist jedoch geöffnet und empfehlenswert.

Nicht allein deshalb, weil darin die Relikte vom Westgiebel des Zeustempels von Olympia zu sehen sind, auf dem der Kampf der Lapithen gegen die Kentauren so atemberaubend dargestellt ist, daß die Kampfszenen aus modernen Abenteuerfilmen läppisch wirken im Vergleich. Ein Besuch im Museum lohnt sich auch sprachlich, denn der Laie lernt viele wunderbare Wörter: ein zylindrisches Alabastron gibt es, mehrere gestaucht-sphärische und eines mit Kylixfuß-Deckel, einen Knickwandbecher und Spinnwirtel aus Speckstein. Nicht genug damit: Hinter Glas Amphoriskos mit geschweifter Wandung, sphärisches Pitharion ohne Henkel, kugelige Aryballoi, ringförmige Gesäßuntersätze, korinthische Oinochoen und Antefix mit Palmette. Rasch hat man sich so gewöhnt an diese zauberhaften Wortfolgen, daß es eine Enttäuschung ist, vor einer Vitrine mit drei Eimern zu stehen, und als Erklärung nur vorzufinden: drei Eimer. Dienten wahrscheinlich zum Transport von Flüssigkeiten. Über alles Staunen gilt es in Olympia freilich stets, nicht den letzten der beiden Züge zu verpassen, denn der fährt pünktlich ab: täglich um 15.28 Uhr. Zurück bleibt Olympia, ein weltbekanntes Dorf irgendwo in Griechenland.